



BERND
SCHROEDER
Auf Amerika

ROMAN
HANSER

15

Beim Dengeln der Sense gab der Veit im Rhythmus seiner Hammerschläge auf das Sensenblatt seltsame Laute von sich, die kein Beten waren und kein Singen und auch kein Fluchen, nicht einmal ein Zählen und kein sonst was Erkennbares, aber von allem doch etwas. Ansprechbar war der Veit, bis er eine Sense fertig gedengelt hatte, nicht. Wenn ihn jemand fragte, ob er glaubte, dass das Wetter morgen gut für die Ernte würde, ob die Sau vom Krimmerbauern, die man morgen schlachte, ob das nach seiner Einschätzung eine gute Sau wäre, tat sich in seinem Gesicht nichts, er dengelte, starrte auf das Sensenblatt, schien die Welt vergessen zu haben, war wie der Pfarrer, wenn er in der Kirche das Allerheiligste aus der Monstranz holte und in die Höhe hob, mit lateinischen Wörtern begleitet. Später, als ihn das ganze Dorf neugierig fragte, wo warst du zehn Tage lang, warst du in Amerika oder nicht?, lächelte der Veit, antwortete nicht, dengelte oder mähte, molk oder schabte die Borsten von einer frisch geschlachteten Sau, etwas wissend, was keiner wusste, ein Geheimnis wie den einzigen Besitz bewahrend, ein Geheimnis, das niemand kannte. Mein Vater, der ständig auf der Suche nach einträglichen Geschäften war, die unser Von-der-Hand-in-den-Mund-Leben zu verbessern geeignet gewesen wären, machte auch vor dem Veit und seiner über Hausen hinaus bekannten Kunst des Dengelns nicht halt. Er bot sich an, in den Dörfern rundherum die Sensen einzusammeln, die der Veit dann dengle, gegen eine Bezahlung selbstverständlich, die mein Vater mit dem Veit zur Hälfte zu teilen sich bereit erklärte. Da konnte der von meinem Vater zum professionellen und genialen Kunstdengler erhobene Veit diesem einmal, wie es eigentlich dessen Gewohnheit war, mit einer Redensart antworten: Die Rechnung, Seiler, hast du ohne den Wirt gemacht. Denn der Wirt war sein Herr und kein anderer, und dessen Sensen und allenfalls die von Hausener Bauern dengelte er, und an einem Geschäft war er nicht interessiert, an Geld schon gar nicht, denn, sagte er, was er brauche, das habe er, und was ihm nicht fehle, das brauche er nicht. Der Wirt sah das genauso, und von den Seiler'schen Geschäftsgebaren nichts zu halten hatte er sich, wie viele im Ort, auch längst angewöhnt.

16

Lange schaut sich der Veit meine Tafel mit den Hakelstecken an. Zählt er sie? Schaut er jeden einzeln an? Er lacht, so dass man seine drei übriggebliebenen Zähne sieht, braune Stifte im Mund. Besser, sagt er, hätte er die auch nicht malen können, das seien schöne Hakelstecken, sagt er, viele Hakelstecken, und keiner wie der andere, alle verschieden. Wie die Menschen, sagt er, die sehen ja auch alle, einer wie der andere, anders aus.

Der Lehrer, sagt er, der Herr Lehrer Geißreiter, das ist einer wie der Hochwürden, der Herr Pfarrer und wie dein Vater auch, Leute, die meinen, dass die Gescheitheit und die ganze Denkerie und Lernerei und das Bücherlesen und fremde Sprachen lernen für einen Menschen wichtig sind. Aber das ist ein Schmarren.

Nein, vom Lernen und vom In-die-Schule-Gehen hält der Veit nichts. Dengeln, Melken, Mähen, Dreschen, Schlachten, Schreinern, Kartoffelnklauben, das braucht der Mensch. Pass auf, Bub, lern nicht zu viel, dass dir nachher am Ende der Kopf nicht weh tut.

Noch tut mir beim Hakelsteckenmalen der Kopf nicht weh, und die Hakelstecken werden langsam wie Soldaten. Nur ab und zu steht einer dazwischen, der zu den anderen Soldaten nicht passt, der auffällt.

Später, als ich aufs Gymnasium gehe, schaut mich der Veit oft lange nachdenklich und besorgt an, wie einen der Doktor bei der Schuluntersuchung anschaut. Ob mir denn wirklich der Kopf nicht weh tut von allen fremden Sprachen und Zahlen und Büchern, warum ich denn nicht Schreiner geworden bin, mit meinen geschickten Händen.

Käsigt bist du und dürr, dass man sich Höllen fürchten muss. Kein Gramm Fleisch ist dran an dir und kein Schmalz hast du, da wirst du nicht einmal ein Fass Bier tragen können.

Willst du eventuell Pfarrer werden oder Lehrer oder was?

Baumeister will ich werden, Ingenieur oder Architekt. Häuser und Brücken und Kirchen will ich einmal bauen.

Ja dann. Als so einer brauchst du ja kein Fass Bier nicht tragen können.

Der Kreitmeier-Benno, der in der Schule neben mir saß, war das vierte von elf Kindern. Die Eltern hatten einen kleinen Bauernhof, der die große Familie recht und schlecht ernährte. In jede Schulklasse ging ein Kind von ihnen. Wie die Orgelpfeifen, sagte meine Mutter, die selbst gerne, glaube ich, mehr Kinder gehabt hätte.

Der Kreitmeierhof war der heruntergekommenste Hof in Hausen. Die Kreitmeierin, eine dürre, immer freundliche Frau, kam mit Mühe mit dem Haushalt und den Kindern zurecht, und der Kreitmeier, ein kleines dünnes Männlein, hätte die Landwirtschaft gar nicht machen können, wenn nicht alle Kinder, vor allem die älteren, mitgeholfen hätten. Der Älteste, Jakob, wurde schon als Jugendlicher als der eigentliche Kreitmeierbauer angesehen. Trotz der vielen helfenden Hände gelang es nicht, auf dem Hof und im Haus eine Ordnung zu halten oder das Scheunendach zu reparieren, die Regenrinne des Hauses zu ersetzen, wo aus den Rostlöchern das Wasser floss, oder die Kühe, die an ihrem Hinterteil einen Panzer aus eigener getrockneter Scheiße hatten, abzuspritzen. Wie die Tiere, so hatten beim Kreitmeier auch die Menschen keinen Anspruch auf Sauberkeit. Die kleinen Kinder liefen völlig verdreckt herum. Aber, sagte mein Vater, sie sind alle gesund, was sollte also das ewige Waschen und Baden, was meiner Mutter so wichtig war?

Beim Kreitmeier geht es zu wie bei den Pollacken, sagte die Lammermutter, obwohl sie gar keinen Pollacken, wie man bei uns zu den Polen sagte, kannte. Da geht es auf Gant, sagten die Leute, was so viel heißt wie Zwangsverkauf und Armut. Wie furchtbar, dachte ich, wo sollten die denn mit den vielen Kindern hingehen? Es blieb die ganzen Jahre, wie es war, und die Leute in Hausen zerrissen sich das Maul über die Zustände beim Kreitmeier. Aber später, als alle elf Kinder es zu etwas gebracht hatten, ein Handwerk gelernt hatten, auf die Handelsschule oder auf Hauswirtschaftsschulen gingen, einer sogar aufs Gymnasium, der Lehrer wurde, bewunderten sie das schon.

18

Der Benno sitzt nicht nur in der Schule neben mir, er ist auch mein bester Freund. Wann immer er Zeit hat, wenn er nicht daheim arbeiten muss, sind wir zusammen. Das dauert über die ganzen Jahre, solange ich in die Volksschule gehe. Später, er macht eine Elektrikerlehre, sehen wir uns regelmäßig, ziehen an den Wochenenden über die Dörfer, erst mit den Fahrrädern, später mit seinem Motorrad.

Am Morgen muss er den Stall ausmisten, neu einstreuen, die Kühe füttern, wenn sie nicht im Moos auf der Wiese sind. Da kommt er dann manchmal in der Frühe nicht dazu, sich die Füße vor der Schule zu waschen. Dann stinkt es im Klassenzimmer so sehr nach Jauche und Kuhscheiße, dass der Lehrer Geißreiter fluchend die Fenster aufreißt, den Benno in den Hof schickt zum Füßewaschen und sagt, bleib gleich unten und hack Brennholz! Da beneide ich den Benno immer, denn ich würde auch lieber Holz hacken als langweilige Geschichten aus dem Lesebuch abschreiben.

Geschichten wie die vom dummen Hans.

Die Geschichte geht so:

Hol Pfeffer und Salz im Kramerladen, sagt die Mutter zum Hans und gibt ihm einen Teller. Der Hans geht zur Kramerin und sagt, Salz soll ich holen, und er hält den Teller hin. Die Kramerin tut ihm das Salz auf den Teller. Und Pfeffer soll ich auch holen. Wo soll ich den denn hintun?, fragt die Kramerin. Der Hans dreht den Teller um, und die Kramerin tut den Pfeffer auf den Teller. Daheim zeigt der Hans der Mutter den Teller mit dem Pfeffer. Und wo hast du das Salz?, fragt die Mutter. Der Hans dreht den Teller um. Es geht eben nichts über die Gescheitheit, sagt die Mutter.

Die Geschichte müssen der Benno und ich eines Tages zehnmal abschreiben, weil wir gelacht haben, wie der Lehrer Geißreiter über seine Krücke gestolpert und hingefallen ist. Lieber abschreiben als Tatzen mit dem Rohrstock, haben wir uns gesagt.

Beim Benno daheim bin ich nicht so gern. Da wuseln zu viele Kinder mit ihren Rotzglocken umeinander, und sogar die Hühner laufen in der Küche herum und scheißen auf den Boden. Dabei ist die Kreitmeierin immer sehr nett zu mir, und wenn sie sagt, ich soll doch zum Essen dableiben, muss ich mir eine Ausrede erfinden, weil ich bei dem Dreck und angesichts der Kinder, denen noch das letzte Essen im Gesicht anzusehen ist, keinen Bissen hinunterkriegen würde. Ich glaube, der Benno merkt das. Aber wir reden nie darüber. Das Gute bei den Kreitmeiers ist, dass man, wenn man Verstecken spielt im Hof, gleich jede Menge Mitspieler hat, die alle vom Kreitmeier sind.

Wenn der Benno bei uns ist, dann ist er ganz schüchtern, bringt meinen Eltern gegenüber

kaum einen Satz heraus, sitzt da, schaut sich um und sieht manchmal ganz traurig aus, als würde er mich beneiden um die Ordnung und Ruhe, die bei uns herrschen. Dabei ist es bei uns viel langweiliger als bei ihm daheim.